

Annäherung an die Generation der Großväter: Stephan Wackwitz' Ein unsichtbares Land und Thomas Medicus' In den Augen meines Großvaters

Schmitz, Helmut

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmitz, H. (2006). Annäherung an die Generation der Großväter: Stephan Wackwitz' Ein unsichtbares Land und Thomas Medicus' In den Augen meines Großvaters. *BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 19(2), 247-266. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-270716>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Annäherung an die Generation der Großväter:

Stephan Wackwitz' *Ein unsichtbares Land* und
Thomas Medicus' *In den Augen meines Großvaters**

Helmut Schmitz

Wenn im Anschluss an Überlegungen zu Christa Wolfs paradigmatischem Erinnerungstext *Kindheitsmuster* und anderen autobiographischen Texten der ‚Flakhelfer‘- und ‚BDM‘-Generation zwei Texte betrachtet werden, deren Autoren weder aus dieser Generation stammen noch sich auf diese beziehen, dann ist das zunächst verwunderlich. Mir geht es hier auch nicht darum, Parallelen zu Wolfs Verfahren aufzuzeigen, sondern den Blick von Texten, die stark vom Gestus des Vererbens bestimmt sind, zu erweitern auf Texte, in denen es um das Erben geht, und zwar über die Zeit des ‚Dritten Reiches‘ zurück. Während ‚Drittes Reich‘ und Krieg in Wolfs *Kindheitsmuster* und in anderen Autobiographien dieser Generation einen Bruch markieren, der das Leben in ein Vorher und Nachher spaltet (zu nennen wären hier noch die autobiographischen Texte von Dieter Wellershoff, Ludwig Harig und Günter Grass), geht es in vielen der zeitgenössischen Familientexte, ob fiktional oder (auto)biographisch, um Traditionslinien über die Brüche des ‚Dritten Reiches‘ hinweg.

In den letzten zehn Jahren erlebt die deutsche Literaturlandschaft eine wahre Renaissance des Familien-, Eltern- und Generationenromans. Zeitgleich mit dem inflationären Gebrauch des Generationenbegriffes als gesellschaftliches Erklärungs- und Beschreibungsmodell in den Massenmedien entsteht eine Welle von Texten in denen, oft über drei Generationen hinweg, deutsche Geschichte im Medium der fiktionalen oder (auto)biographischen Familienerzählung eingeholt wird.¹ Das wiedererwachende Interesse an der Familiengeschichte ist damit Teil einer größeren Umschichtung im Erinnerungsdiskurs der Berliner Republik, in der in einer Art ‚verspäteter Empathie‘ die Nachgeborenen Anschluss an das Leiden und die Kriegstraumata ihrer Vorfahren suchen. Die Pluralisierung und Entmoralisierung des Erinnerungsdiskurses ist vielfach kommentiert worden, ich möchte hier nur kurz einige Aspekte hervorheben, die mir für die Generationenliteratur wesentlich erscheinen.² Zum einen: die Versöhnung zwischen den Generationen am Ende des Schulddiskurses. Diese Versöhnung funkti-

*Alle Übersetzungen aus dem Englischen im folgenden Text sind von mir.

1 Als Beispiele für (fiktionale und nichtfiktionale) Erzählungen über drei Generationen wären zu nennen u.a. Tania Dückers: *Himmelskörper*, Marcel Beyer: *Spione*, Günter Grass: *Im Krebsgang*, Stephan Wackwitz: *Ein unsichtbares Land*, Thomas Medicus: *In den Augen meines Großvaters* und Wibke Bruns: *Meines Vaters Land*. Beispiele für Variationen auf den ‚Elternroman‘ sind Bernhard Schlink: *Der Vorleser*, Ulla Hahn: *Unscharfe Bilder* und Christoph Meckel: *Suchbild. Über meine Mutter*.

2 Siehe z.B. Frei 2005 und den Sonderband von *German Life and Letters*, hg. v. Anne Fuchs, April 2006.

oniert zumeist über eine Aushebelung des angeblich von der Studentenbewegung verhängten Sprechtabus über deutsche Leidenserfahrungen und eine Re-Legitimierung des ‚authentischen‘ Sprechens der traumatisierten Kriegsgenerationen (Schmitz 2006a). Dies ließe sich beschreiben als eine Verschiebung von einem juristischen zu einem therapeutischen Diskurs, in dem die richtende Haltung von ’68 durch eine des Zuhörens und Verstehens ersetzt wird (Assmann 1998, 135-6).

Zweitens: der Begriff des Erbes, der implizit im Begriff der Verantwortung enthalten ist, unter dem in den neunziger Jahren das Gedenken der Nazi-Verbrechen normativ in das Selbstbild der Berliner Republik integriert wurde (Niven 2002, 2). Der Begriff des Erbes ist durchaus mehrdeutig, bezeichnet sowohl das Legat des Gedenkens an die Nazi-Verbrechen wie auch die unbewusste Übertragung von seelischen Strukturen aus ‚Drittem Reich‘ und Krieg auf die nächsten Generationen. Damit ist drittens der Komplex der transgenerativen Übertragung von sowohl unbewusstem nationalsozialistischem Erbe als auch elterlichen Kriegstraumata benannt, etwas, das Sigrid Weigel als ‚Telescopage‘ beschrieben hat, in dem das Unbewusste der ersten Generation in der zweiten verschoben wiederkehrt (Weigel 1999, 65 ff.).³ Dieser Komplex erfährt in den letzten Jahren eine unerhörte Konjunktur. Hierzu möchte ich zweierlei anmerken: Zum einen, dass die Institutionalisierung von psychoanalytischen Ansätzen in ihrem Focus auf die Traumatisierung des Individuums implizit Integration produziert und damit der Historisierung analog ist (Roth 1998, 167). Zweitens besteht die Gefahr, Unterschiede zwischen sekundärem Trauma und transgenerativem nationalsozialistischem Erbe zu verwischen. Die Verklammerung und Verschiebung beider Komplexe ineinander lässt sich nur schwerlich als *eine* Geschichte erzählen; die verspätete Einfühlung der Kinder und Enkel in die traumatischen Kriegserfahrungen ihrer Eltern resultiert häufig in einer sentimentalisierten Form von ‚gefühlter Geschichte‘ (Frei 2004).

Viertens: die seit der Walser-Bubis-Affäre von 1998 offen zutage tretende Divergenz und Inkompatibilität von öffentlichem und privatem Diskurs über die nationalsozialistische Vergangenheit. Die Forschungen von Welzer et al. haben gezeigt, dass öffentliches Gedächtnis und Erinnerung nach verschiedenen narrativen Modi verfahren. Während das ‚Lexikon‘ des öffentlichen Gedenkens Bilder des Holocaust speichert, funktioniert das ‚Album‘ der Familienerinnerungen über Bilder von ‚Krieg und Heldentum, Leiden, Verzicht und Opferschaft, Faszination und Größenphantasien‘ (Welzer et al. 2002, 10; Jensen 2004, 376 ff.). Die ‚verspätete Empathie‘, mit der die Nachgeborenen zurzeit Anschluss an das Leiden und die Kriegstraumata ihrer Vorfahren suchen, bedeutet also eine Ergänzung, allerdings auch vielfach eine Substitution der Bilder des ‚Lexikons‘ durch die des ‚Albums‘ (Schmitz 2006b). Die Dezentralisierung des Gedenkens an Nazi-Opfer und -Täter geschieht dabei weniger planmäßig als zwangsläufig. Denn wenn der Holocaust auch, nach einer Formulierung Raoul Hilbergs, in Deutschland Familiengeschichte ist, so hat er doch kaum einen Platz im Familiengedächtnis.

Sigrid Weigels Feststellung, dass es sich bei dem Phänomen der Generationentexte um einen Wechsel von einem Karl Mannheim entlehnten Kohortenmodell von Generationen zu einem genealogischen Generationsmodell handelt, ist durchaus zu

3 Zum Thema transgenerative Übertragung siehe weiterhin die Beiträge von Brigitte Rauschenbach, Werner Bohleber und Michel B. Buchholz in: Rüsen/Straub 1998.

modifizieren (Weigel 2002). Weigel argumentiert, dass das Mannheimsche Generationenmodell durch die Synchronizität seines Erlebenskonzeptes die Zurückweisung der schuldbeladenen Väter impliziere, ein Modell, das nach dem Nationalsozialismus in der ‚Gruppe 47‘ virulent geworden und von den 68ern wiederholt worden sei. Erst das wiedererwachte Interesse an der Familiengeschichte habe mit diesem Modell abgeschlossen. Allerdings wird in nicht wenigen der rezenten Generationentexte das Mannheimsche Kohortenmodell fortgeschrieben, da sie von alten 68ern, ersten und zweiten Weltkriegsteilnehmern nur so wimmeln.⁴ Man könnte also sagen, dass das genealogische Generationsmodell über die Festschreibung bestimmter generations-spezifischer Erfahrungsgehalte funktioniert.⁵ Das ist auch unvermeidlich, da anhand der Generationentexte die politische und Mentalitätsgeschichte der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft mit ihren Brüchen und Kontinuitäten neu verhandelt wird. Damit ist das offene oder verdeckte Zentrum sowohl des neuen Opferdiskurses als auch vieler Generationserzählungen das Gespenst von 68 und, dahinter liegend, die dieses Gespenst animierende Zäsur von Auschwitz, die die Integration der Geschichte ins Familiengedächtnis behindert. Im Gegensatz zum innerfamiliären Diskurs lässt sich der Konflikt zwischen ‚Lexikon‘ und ‚Album‘ denn auch fast in jeder öffentlichen Performanz von (Familien)-Erinnerung nachweisen. Dabei geht es, wie ich im Folgenden anhand von Stephan Wackwitz’ *Ein unsichtbares Land*⁶ und Thomas Medicus’ *Am Beispiel meines Großvaters*⁷ zeigen möchte, um eine deutsche Variante dessen, was Marianne Hirsch als ‚Post-Gedächtnis‘ bezeichnet hat. Das Post-Gedächtnis „unterscheidet sich von Erinnerung durch die generationelle Distanz und von Geschichte durch die persönliche Verbindung“ (Hirsch 1997, 22). In beiden Texten erkunden Autoren, die in der frühen Nachkriegszeit geboren sind, die Geschichte ihrer Großväter, die beide der Generation des ersten Weltkrieges angehören. Beiden Autoren ist gemein, dass die Großväter, preußischer Abstammung, während des zweiten Weltkrieges paradigmatische Rollen gespielt haben. Wackwitz’ Großvater, im Krieg im selben Graben stationiert wie Hitler, war am Kapp-Putsch beteiligt, von 1921-1933 im schlesischen Anhalt, 10 km von Auschwitz entfernt, als Pfarrer stationiert, bevor er sich bis 1939 ins Westafrikanische Namibien versetzen ließ, um von 1940 bis 1950 in Luckenwalde, dem Geburtsort Rudi Dutschkes, tätig zu sein. Medicus’ Großvater, der General Wilhelm Crisolli, war als Kommandeur der 20. Luftwaffen-Felddivision in Oberitalien konkret in Kriegsverbrechen verwickelt, bevor er im September 1944 bei einem Partisanenüberfall getötet wurde. Wackwitz’ ‚Familiengenroman‘ versteht sich explizit als Geschichtsinterpretation und liest die vom Großvater hinterlassenen Texte als Ausdruck der Befindlichkeit einer ganzen Generation von Weltkriegssoldaten. Im Gegensatz dazu betreibt Medicus akribische historische Recherche, um die ungeklärten Umstände des Todes von General Crisolli aufzudecken. Beide Texte sind ‚sentimentale Reisen‘ an die geographischen und ideologischen Räume, die das Leben der jeweiligen Großväter bestimmten, und verwenden Famili-

4 Z.B. Wackwitz: Medicus, Bruns, Timm, Schlink, Dücker, Beyer, und – ganz programmatisch – Grass.

5 Dies trifft im besonderen Maße auf den Begriff ‚Kriegskindergeneration‘ zu, der gleichzeitig diachron und synchron angewendet wird, indem für eine synchron nicht existente Generation von ‚Kriegskindern‘ ein gemeinsamer Erfahrungshorizont von Traumatisierung angenommen wird. Siehe u.a. Bode 2005 und Lorenz 2003.

6 Alle Seitenangaben im Text als (W, Seitenzahl).

7 Alle Seitenangaben im Text als (M, Seitenzahl).

enfotos für eine einfühlsame Annäherung, wobei diese durchaus unterschiedlichen Status haben. Beiden Texten gemein ist auch das neu definierte Verhältnis zu deutschen Traditionsbeständen und vor allem das Verhältnis zu einem nach 1990 wieder entdeckten geographischen Raum, dem ehemaligen ‚deutschen Osten‘.

1. Das Gespenst des ersten Weltkrieges

Sowohl Wackwitz als auch Medicus beschreiben den ersten Weltkrieg als traumatische Verlustgeschichte und narzisstische Kränkung, die die Generation der „zwischen 1890 und 1900 geborenen jungen Frontkämpfer [...] ahnungslos aus der Welt vertrieben“ hat, in der sie sich beheimatet fühlte (M, 142). Zwar benennt auch Medicus die ‚Scham, Demütigung und Desorientierung‘ der Frontkämpfer durch ‚Krieg, Niederlage und Nachkrieg‘, bleibt jedoch bei der Walter Benjamin entlehnten Feststellung der traumatischen Erfahrung der ‚Schrecken des Krieges‘ stehen (M, 137). Im Gegensatz dazu verfolgt Wackwitz die politischen und seelischen Konsequenzen der ‚Kultur der Niederlage‘ (Schievelbusch) von der Generation seines Großvaters bis in die seine. Das mehrtausendseitige Erinnerungskonglomerat, mit dem er seiner Familie sich und seine verlorene Welt zu beschreiben sucht, „ein verspätetes Beispiel der nach dem 1. Weltkrieg eine Zeit lang lächerlich (oder unheimlich) zahlreich geschriebenen Memoirenwerke“ (W, 25-26), liest Stephan Wackwitz als Zeichen einer narzisstischen Kränkung, den Versuch einer ganzen Generation von Weltkriegsverlierern, die Niederlage in etwas umzuwandeln, „das diese gekränkten und vage verstörten Männer noch hätten gewinnen können“ (W, 133). Die ‚abgrundtiefe Depression des Weltkriegsverleierten‘ erscheint als Vorläufer der Mitscherlichschen ‚Unfähigkeit zu trauern‘⁸ und der erste Weltkrieg zusammen mit preußischem Untertanengeist als Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts, der nicht nur den Nationalsozialismus zeugt, sondern dessen Imaginäres noch die Nachfolgegenerationen von der Studentenbewegung über den *deutschen Herbst* bis zur Wiedervereinigung animiert:

Der erste Weltkrieg ist 1918 überhaupt nicht zu Ende gegangen, er ging weiter bis 1989, und in gewisser Weise hat nicht nur mein Vater, sondern auch ich in ihm weitergekämpft und erst in den letzten fünfzehn Jahren des Jahrhunderts aus ihm herausgefunden. (W, 133)

2. Langzeitfolgen: Heimsuchungen

Das zentrale Motiv in beiden Texten für das Phänomen der transgenerationellen Übertragung ist die Metapher des Gespenstes. In den letzten zehn Jahren häufen sich die Studien zum Phänomen ‚Nationalsozialismus in der zweiten Generation‘ (Eckstaedt 1992). Werner Bohleber beschreibt die ‚Verklammerung der Generationen‘ folgendermaßen: „Was in der ersten Generation konkrete Erfahrung war, beschäftigt die nachfolgende Generation in ihrer Bilder- und Symbolwelt.“ Dabei spricht er von einer „unbewusste[n] Identifizierung, die nicht Verdrängung entstammt, sondern der direkten Einfühlung in den unbewussten, verschwiegenen oder totgesagten Inhalt eines

⁸ In diesem Kontext ist es bemerkenswert, dass Uwe Timm exakt die gleiche Formulierung wie Wackwitz benutzt, hier mit Bezug auf die öffentlich und privat geführten Spekulationen in den frühen fünfziger Jahren, „wie man den Krieg doch noch hätte gewinnen können“. (Timm 2003, 99)

elterlichen Objekts. [...] Eigene Gefühle und eigenes Verhalten entpuppen sich als entlehnt und gehören eigentlich der Geschichte der Eltern an“ (Bohleber 1998, 256 u. 263). Dieses Phänomen der unbewussten Übermittlung eines innerpsychischen Geheimnisses in der vorangegangenen Generation auf die nachfolgende hat Nicholas Abraham als ‚Phantom‘ bezeichnet. Wichtig ist hier, dass das elterliche Geheimnis nicht etwas Verschwiegene ist, sondern ein nicht eingestandener Verlust, der nicht kommuniziert werden kann und im Subjekt wie in einer Krypta eingeschlossen bleibt. Für Abraham sind es die seelischen Geheimnisse der vorangegangenen Generation, die die Nachfolgeneration[en] heimsuchen, das Unbewusste wird von der einen auf die andere Generation transferiert: „Die Gegenwart des Phantoms zeigt die Effekte, die eine narzisstische Verletzung oder gar Katastrophe im Leben der Eltern hinterließ, im den Nachkommen an.“ Das Phantom ist dabei häufig sprachlichen oder bildlichen Charakters, es funktioniert ‚wie ein Bauchredner‘ (Abrahams 1991, 696 f.).⁹ Diese Struktur determiniert sowohl Medicus’ Verhältnis zur familiären Vergangenheit als auch, laut Wackwitz, das der Studentenbewegung. General Crisolli, nach dem Krieg von seiner Witwe ‚vergessen‘ aufgrund der Kriegsverbrechen seiner Vorgesetzten in Oberitalien, in die sie ihn verwickelt glaubt. Der schamvolle Krieg als auch die Flucht von Ostpreußen und der Verlust des Standes werden in der Familie sprachlich nicht bearbeitet, sondern über metonymische Lektüreakte wie St. Exupéry’s *Flug nach Arras* mitgeteilt, das Medicus als Zehnjähriger angehalten wird zu lesen. Medicus wächst auf in einer ‚Fülle von Geheimnissen‘ (M, 17), einer Aura, die ihn gleichzeitig vor der familiären Vergangenheit schützt und diese unbewusst in ihm sedimentiert: „Die meiste Zeit meines Lebens hatte ich nichts davon geahnt, dass ostelbische Landschaften in mir abgelagert waren wie Flöze“ (M, 13). Auf seinen Reisen in die Kiefernwälder wird sein Imaginäres zusehends von den Bildlichkeiten eines ihm unbekannten Krieges heimgesucht, die Kiefernwälder sind bewohnt von Gespenstern des zweiten Weltkrieges. Medicus’ Vordringen in „das numinose Herz des Kiefernwaldes“ (M, 27) zur Aufklärung sowohl der Familiengeschichte als auch der Spannung zwischen seinem Nachkriegsbewusstsein und dem ererbten Unbewussten ist damit eine Form der Geisterbeschwörung mit der Absicht, das familiäre ‚Untote‘ (M, 38) zur Ruhe zu betten.

Anders als Medicus hat es Wackwitz in *Ein unsichtbares Land* nicht nur mit einem, sondern mit mehreren Gespenstern zu tun: der Krypta der familiären Melancholie und dem Gespenst der toten Nazi-Opfer, die als Spuk bei Medicus nicht vorkommen. Wackwitz’ Text ist eine deutsche Mentalitätsgeschichte, in der das faschistische Imaginäre in der zweiten und dritten Generation wiederkehrt. Er beschreibt die progressive Ausgrenzung der Juden aus dem deutschen Zivilleben und das konstante Wegsehen der Mitbürger als geisterhaften Prozess, bei dem die Opfer bei lebendigem Leib zu Gespenstern werden.

Unheimlich für Kinder und Erwachsene wird an der Herrschaft der Nazis vor allem gewesen sein, dass es damals auch in einer idyllischen Allerweltsstadt

⁹ Sigrid Weigel hat durchaus Unrecht, wenn sie das Phantom als ‚sekundäre Fiktion‘ beschreibt, Abraham macht deutlich, dass es ein wiederkehrendes im Elternteil verdrängtes Reales ist; das Phantom hat referentiellen Charakter.

wie Luckenwalde plötzlich Menschen gab, die bei lebendigem Leib so etwas wie Tote geworden waren. (W, 229)¹⁰

Die Gleichzeitigkeit des familialen Alltags und der nationalsozialistischen Verbrechen konstituieren Unheimliche des Nationalsozialismus. Als Verschwiegenes affiziert das Unheimliche die zweite Generation, in der es als Spuk wiederkehrt, nicht in der Gestalt eines Abrahamschen Phantoms, sondern als Derrida'sches Gespenst: „Morde, über die niemand ein Wort verloren hatte, als sie begangen worden waren, meldeten sich damals mit verspäteten uns wunderlichen Stimmen zu Wort.“ (W, 244) Dies ist eine Paraphrase von Michael Schneiders Beschreibung der ‚Gespenster der braunen Vergangenheit‘ und dem ‚Hamlet'schen Lebensgefühl der zweiten Generation‘:

Es war, als wenn ihnen plötzlich der Geist ihrer Väter in Nazi-Uniform erschienen wäre und ihre lebenden Väter, mit denen sie zwanzig Jahre lang brav zu Tisch gegessen, der furchtbarsten kollektiven Verbrechen anklagte, die je eine Generation in diesem Jahrhundert verübt hat. (Schneider 1980, 14-15 u. 53 ff.)

Schneider sagt über den ‚Geist von Hamlets Vater‘ (W, 246), der den Nachgeborenen erscheint, ähnliches wie Derrida in *Marx' Gespenster*: „Und wie Hamlet wußten sie nicht, ob diese Erscheinung nur ein Gespenst ihrer Einbildung oder aber eine wirkliche Erscheinung war, die das wahre, vor ihnen nur verheimlichte Wesen ihrer Väter ausdrückte.“ (Schneider 1980, 15) Laut Derrida liegt die Macht des Gespenstes in seinem unbeantwortbaren Blick, geschuldet seiner radikalen Asynchronität. Das Erblicktwerden durch das Gespenst bedeutet einen unhinterfragbaren Auftrag: „Wer sagt, ‚Ich bin der Geist deines Vaters‘, dem kann man nur aufs Wort glauben.“ Derrida spricht von der ‚unabdingbar blinde[n] Unterwerfung unter sein Geheimnis.‘ (Derrida 1995, 21-2)

Als von einem solchen gespenstischen Auftrag besessen sieht Wackwitz die Generation der Studentenbewegung. Besonders Rudi Dutschke erscheint als ein Wiedergänger, ein ‚Medium‘ (W, 257) der Wiederbelebung der vom Nationalsozialismus zerstörten jüdischen Philosophien: „Rudi Dutschkes Stimme [...] scheint nicht vom Ende der sechziger, sondern aus den zwanziger Jahren zu kommen [...] Dutschkes Stimme wirkt, als sei sie auf einer spiritistischen Sitzung aufgenommen. Schon als er noch lebte, klang Rudi Dutschke, als rede er in der Sprache der Toten.“¹¹ (W, 256) Wackwitz liest die Studentenbewegung als kollektiven Freudschen Familienroman, in dem eine ganze Generation sich aus dem Gefühl von Scham und der Unfähigkeit, mit

10 In Fred Wanders Roman „Der siebente Brunnen“ wird das Unheimliche des Nichtsehens seitens der Nichtverfolgten thematisiert: „Mit unheimlicher Affektlosigkeit wird berichtet, wie das Unheimliche, das Unglaubliche geschieht: dass die Frauen, die ganz dicht vorübergehen, den Zug nicht sehen und nicht die ‚merkwürdigen Gestalten, die aus den Waggontüren kollerten.‘ [...] Ist diese mutwillige Blindheit wirklich schon erklärt? Ist sie erklärbar?“ (Wander 1990, 143 f.).

11 Adorno bemerkt schon 1950 in einem Brief an Richard Löwenthal: „Mein Seminar gleicht einer Talmudschule – ich schrieb nach Los Angeles, es wäre wie wenn die Geister der ermordeten jüdischen Intellektuellen in die deutschen Studenten gefahren wären. Leise unheimlich.“ (Zitiert in Claussen 2003, 242)

der Landes- und Familiengeschichte zurechtzukommen, in den überlebenden jüdischen Philosophen Ersatzväter wählt: „Aus uns sprachen die Toten.“ (W, 263)¹²

Die Studentenbewegung und die RAF erscheinen bei Wackwitz als in einen Zirkel von wiederkehrenden totalitären Gewaltfantasien eingeschlossen, sich einerseits in die Rolle von Nazi-Opfern imaginierend, während sie andererseits zwanghaft das wiederholen, von dem sie sich zu befreien suchen.¹³ Die Interpretation der RAF als *Hitler's Children* (Jillian Becker) ist nicht neu, ist aber kürzlich in Gerd Koenens *Das rote Jahrzehnt* und Klaus Theweleits ‚Bemerkungen zum RAF-Gespenst‘ wiederbelebt worden.¹⁴ Für Koenen und Wackwitz entspringt das ‚rote Jahrzehnt‘ der „tiefe[n] narzisstische Kränkung, die in der 2. und 3. Generation sogar größere Virulenz angenommen hat als in der Generation der unmittelbar Betroffenen (d.h. Belasteten)“ (Koenen 2001, 413). Die Studentenbewegung und der deutsche Terrorismus erscheinen damit als Komplex, der im Versuch, sich von der verhassten Geschichte zu lösen, linkstotalitäre Ideologeme und Strukturen reproduziert, während das unbewusste nationalsozialistische Erbe in ihm virulent ist.¹⁵ Damit steht ‘68 unter der Signatur ‚replay 1933‘.¹⁶

Der Großvater und seine gespenstische Melancholie, die auf alle historischen Veränderungen nach 1918 und besonders nach 1945 mit einem ‚Totstellreflex‘ (W, 19) antwortet, nehmen damit die Position ein, die in den Vaterromanen der 68er den Vätern zukam. Andreas Wackwitz’ Weigerung, den Verlust der geographischen Räume und Zeiten seiner Herkunft anzuerkennen, wiederholt in der eigenen Familiengeschichte die geisterhafte politische Pathologie der jungen Bundesrepublik, deren Nichtanerkennung des territorialen Verlustes für Wackwitz eine Form von Phantom-schmerz darstellt. Das Land „schien keine ordentlichen Grenzen zu haben wie andere

12 Laut Freud fantasieren sich Kleinkinder häufig bei narzisstischen Kränkungen bzw. dem Gefühl, ungerecht behandelt worden zu sein, in eine andere Genealogie: „Ja das ganze Begehren, den wirklichen Vater durch einen vornehmeren zu ersetzen, ist nur der Ausdruck der Sehnsucht des Kindes nach der verlorenen glücklichen Zeit, in der ihm sein Vater als der vornehmste und stärkste Mann [...] erschienen ist.“ (Freud 1999, 231)

13 „Wie viele andere, die nicht ganz verdrängen konnten, hatte Rudi Schwierigkeiten mit seiner Identität als Deutscher. [...] Die Schande war unermesslich groß. Um sich davon distanzieren zu können, bildete er sich ein, dass er Jude sei, den die Deutschen bei sich versteckt hätten.“ (Gretchen Dutschke 1996, 21). Gerd Koenen, der diese Passage auch zitiert, glaubt, dass diese Rettungsfantasien weit verbreitet waren. „Als die ‚neuen Juden‘ bezeichneten sich die Aktivisten der deutschen Außerparlamentarischen Opposition immer wieder und mit Inbrunst“ (Koenen 2001, 121).

14 Koenen, ehemaliger Herausgeber der Kommunistischen Volkszeitung und Gründungsmitglied des KBW, benutzt durchweg dieselben Metaphern wie Wackwitz. Das Jahrzehnt 1967-1977 als ‚großes Spukschloss‘ bezeichnend, deutet Koenen das Phänomen RAF als dominiert von einem „blinden Wiederholungszwang, bis hin zu ihrem kollektiven Selbstmord im Bunker, der [...] Züge von Mimikry trug. Der deutsche Herbst war offenkundig eine ferne Replik auf die nebligen Untergänge des April 1945“ (Koenen 2001, 496 u. 390).

15 Theweleit lokalisiert den Ursprung von Andreas Baaders Fantasie, zum Geschoss zu werden (‚Das Projektil sind wir‘, Theweleit 1998, 94) in Ernst Jüngers Grabenkriegsperson und damit im selben soldatischen Geist des Freicorps, der laut Theweleit (1977) ein elementarer Bestandteil des faschistischen Imaginären ist.

16 Koenen zitiert Frank Böckelmann, der 1966/67 als ‚Wiederaufführungen‘ der Weimarer Republik bezeichnet, sowohl durch die Studenten als auch durch die staatlichen Institutionen und die Springer-Presse, die in zunehmendem Maße die Situation im Licht der Straßenkämpfe der frühen dreißiger Jahre sahen (Koenen 2001, 134). Siehe auch Theweleit, ‚Bemerkungen zum RAF-Gespenst‘, (Theweleit 1998, 34, Fußnote), der bemerkt, die deutsche Regierung habe die RAF als Wiederholung der Gewalt von Weimar betrachtet.

Länder. Es endete an gepunkteten, merkwürdig unzurechnungsfähigen Linien, in Landstrichen, wohin man nicht fahren konnte“ (W, 29).¹⁷ Das Seelenleben der Nachkriegsgeneration wird damit bestimmt von einer doppelten Abwesenheit, der Verdrängung des Verlustes von Land und Großmachtfantasien und der Mitschuld an den nationalsozialistischen Verbrechen. *Beides* kehrt, ineinander verschoben, in der Nachkriegsgeneration wieder.

3. Annäherungen: Post-Gedächtnis und Hermeneutik

Sowohl Medicus' als auch Wackwitz' Familienromane sind explizite Traditionsprojekte. Beide Texte leiten die Legitimation ihrer veränderten Haltung Familien- und Landesgeschichte gegenüber aus dem Ende des kalten Krieges als dem Ende des 20. Jahrhunderts und des Zeitalters der Ideologien ab. Beiden ist es auf verschiedene Weise um die Transformation von unbewusstem in bewusstes Erbe zu tun, die Umwandlung des unbewussten Erbes in das, was Marianne Hirsch als *Post-Gedächtnis* bezeichnet hat. Hirsch beschreibt *Post-Gedächtnis* als die Erfahrung derjenigen, die im Schatten von Erzählungen aufwuchsen, die ihrer Geburt vorausgingen, und deren eigene Geschichten von den Geschichten der vorherigen Generation bestimmt werden, „geformt von traumatischen Erfahrungen, die weder verstanden, noch wiederhergestellt werden können“. Das Post-Gedächtnis ist besonders stark affektiv besetzt, da „seine Verbindung zur Objektquelle nicht durch Erinnerung vermittelt ist, sondern durch eine Investition von Vorstellungsvermögen und Erfindung.“ (Hirsch 1997, 22) An anderer Stelle definiert sie *Post-Gedächtnis* als „familiales Erbe und Übertragung von Trauma“ und „retrospektive Zeugenschaft durch Adoption“, weitet den Begriff aber explizit auf andere Kontexte kollektiven Traumas bzw. auf die kulturelle Erinnerung an den Holocaust insgesamt aus: „Diese Form der Erinnerung braucht nicht auf die Familie beschränkt zu sein oder selbst auf die Gruppe, die ethnische oder nationale Identitätsmerkmale aufweist: durch bestimmte Formen der Identifikation, Adoption und Projektion kann sie allgemeiner verfügbar werden.“ (Hirsch 2001, 9-10) Hirschs Begrifflichkeit, die aus dem Umfeld der *Holocaust Studies* kommt und an den Erfahrungen Überlebender der zweiten Generation formuliert ist, zeichnet sich durch eine problematische Vagheit aus, da er nicht zwischen der Determination durch das Erbe und seiner ästhetischen Behandlung durch die Erinnerungssubjekte unterscheidet. Des weiteren findet in der Ausweitung des Begriffes von der spezifischen seelischen Disposition einer partikularen Erfahrungsgruppe zu kulturellen Auseinandersetzungsformen mit dem Holocaust eine Verschiebung statt, die die Begriffskonturen verwischt und die nicht ohne Einschränkungen auf einen deutschen Kontext übertragbar ist. Deutsche Erinnerungstexte sind denn auch geeignet, die Limitationen dieses Begriffes aufzuzeigen. Denn *Post-Gedächtnis* bezüglich der eigenen Familiengeschichte ist gerade das, über was die von einem Phantom Heimgesuchten nicht verfügen, da traumatische Erfahrungen der vorangegangenen Generation nicht sprachlich kommuniziert, sondern als unbewusster Auftrag weitergereicht wurden. Was darüber hinaus

¹⁷ Ein Merkmal des melancholischen Komplexes als Folge eines nicht verarbeiteten Verlustes ist die Unfähigkeit, Veränderungen am verlorenen Objekt zuzulassen. Das melancholische Subjekt inkorporiert das verlorene Objekt und friert (sich) damit in der Zeit ein. Dieses Phänomen beobachteten die Mitscherlichs bezüglich der Unfähigkeit der jungen Bundesrepublik, die Neuordnung der Welt nach 1945 anzuerkennen (Mitscherlich 1967, 16-17).

das Entstehen eines deutschen *Post-Gedächtnisses* kompliziert oder verhindert, ist die verspätete Begegnung mit dem ‚Gespenst von Auschwitz‘, das sich vor die imaginative Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte schiebt.¹⁸ Medicus beschreibt die Urszene der verspäteten Vergegenwärtigung der Nazi-Verbrechen in den Nachgeborenen angelegentlich eines Besuches in der Gedenkstätte Lidice während eines Familienurlaubs 1969 als zweite Vertreibung aus der Genealogie nach der ersten durch Großmutter und Mutter. Dieses entrückt den General auch bewusstseinsmäßig in eine Distanz, die sich der moralischen Zurückweisung verdankt und jeder Auseinandersetzung mit ihm den Ruch des Obszönen (M, 39) verleiht.

Medicus’ Erschaffung des Gedächtnisses an seinen Großvater geschieht in zwei Schritten. Der erste besteht darin, sich auf die Aura der militärischen Fotos seines Großvaters einzulassen, um sich dem Menschen hinter den Nazi-Insignien anzunähern. Marianne Hirsch beschreibt die Ästhetik des Post-Gedächtnisses als eine „diasporische Ästhetik zeitlichen und räumlichen Exils, die gleichzeitig (wieder)herzustellen und zu trauern bedarf“. In dieser Ästhetik werden Fotografien zu ‚Ikonen ambivalenter Sehnsucht‘ der Nachgeborenen (Hirsch 1997, 245-6). Die Fotos, anhand derer Medicus sich dem Großvater nähert, erfüllen diese Funktion mit einer wichtigen Ausnahme, auf die ich noch zu sprechen komme. Medicus beschreibt sie in einer Roland Barthes entlehnten Begrifflichkeit der fotografischen Aura. Im Gegensatz zu einem Text ermöglichen die visuellen Repräsentationen in ihrer vorgepiegelten Unmittelbarkeit „Wege ins Unbekannte, die mir kein Buchstabe je hätte eröffnen können“. Die Vergangenheit ist auf ihnen einfach da, „als sei es erst gestern aufgenommen worden“ (M, 62),¹⁹ entzieht sich allerdings seinem Zugriff, da die abgebildete militärische Männergruppe hermetisch abgeriegelt ist: „Weder er noch seine Begleiter blicken auch nur auf einem einzigen Foto den Betrachter an.“ (M, 61) Damit können diese Fotos nicht in den familialen Zusammenhang überführt werden, da der für diesen Zusammenhang konstitutive Blicktausch nicht möglich ist.²⁰ Stattdessen bleiben sie ein Fetisch, auf dem der „Widerschein altpreußischer Militärtradition“ abgebildet ist (M, 62). Das Totschweigen des Generals hat die Fotos davor bewahrt, zu dem zu werden, was Anne Fuchs als ‚affektive Erinnerungssikone‘ bezeichnet hat, ein Dokument, „das eine bestimmte Version der Familiengeschichte bewahrt“. (Fuchs 2006, 184) Dazu werden sie erst durch Medicus’ affektive Besetzung. Die Zweideutigkeit seines Verlangens nach einer dem Widerschein des Faschismus entschälten (Militär)tradition offenbart sich in seinem Verhältnis zum ‚Rokoko-Foto‘,

18 Die Identifikation mit den Opfern des Nationalsozialismus in der Studentenbewegung lässt sich nicht als Post-Gedächtnis beschreiben, da sie des Bewusstseins der Distanz ermangelt, das laut Hirsch die ethische Position des Post-Gedächtnisses auszeichnet. Post-Gedächtnis „muss keine strikte Identitätsposition bezeichnen. Stattdessen ziehe ich es vor, es als intersubjektiven transgenerationalen Erinnerungsraum zu betrachten. Es wird definiert durch eine Identifikation mit dem Opfer oder dem Zeugen eines Traumas, durch die bodenlose Distanz, die den Traumatisierten von dem Nachgeborenen trennt“. (Hirsch 2001, 10)

19 Roland Barthes beschreibt das Foto in seiner absoluten Referentialität als „magische Ausstrahlung einer vergangenen Wirklichkeit“, die man nicht länger berühren kann: „Jedes Foto ist eine Urkunde der Gegenwärtigkeit.“ (Barthes 1982, 87-8).

20 Marianne Hirsch beschreibt den Familienblick, auch den photographischen, als gegenseitig: „Der Familienblick ist nicht der Blick eines Subjektes auf ein Objekt, sondern ein gegenseitiger Blick eines Subjektes, das ein Objekt anblickt, welches ein Subjekt ist, das auf ein Objekt (zurück)blickt.“ (Hirsch 1997, 7)

in dem Crisolli mit einem Untergebenen in der bukolischen Idylle des Gartens einer italienischen Villa sitzt: „Das Rokoko-Foto war das perfekte Erinnerungsbild.“ (M, 68 f.) Dieses Foto löste eine manisch-melancholische Suche nach den Spuren des Toten aus, in deren Verlauf Medicus den Großvater zusehends inkorporiert, andererseits aber ständig seine Unfähigkeit erfährt, die Geschichte des Großvaters zu betreten. Die besessene Suche nach dem Gespenst des Großvaters an oberitalienischen Originalschauplätzen fördert nur „Legenden, Gerüchte und Halbwahrheiten“ zutage (M, 103), die zusammen mit den Fotos, die den Großvater auf seine Kriegspersönlichkeit fixieren, einen ‚Resonanzraum‘ entstehen lassen (M, 110), in dem sich der Enkel unversehens gefangen sieht und zu verschwinden droht.

Die Befreiung aus diesem Resonanzraum geschieht erst mittels einer imaginativen Annäherung, in dem die auf den Fotos nicht präsente Vorgeschichte des Großvaters durch eine einführende Erzählung künstlich hergestellt wird. Diese Annäherung wird durch das fast komplette Fehlen von schriftlichen Lebenszeugnissen ermöglicht. Die Eigentümlichkeit des Unterfangens besteht darin, dass in dieser Erzählung der Unterschied zwischen Historie und Fiktion aufgehoben ist. In einem Stil, der gleichzeitig nah an der Erlebensperspektive des Generals als Opfer von Zeitumständen liegt und diese distanziert und wertfrei behandelt, erzählt Medicus die Umstände seines Todes ein zweites Mal. Was dabei entsteht, ist eine hybride Form, die von einem Satz zum anderen vom historischen Faktum zu enger Personenperspektive wechselt: „Die Deutschen hatten in Mitteleuropa eine kulturelle Mission zu erfüllen [...]. Mit seinen Vorgesetzten war er sich über die Kulturlosigkeit dieser Völker und die Notwendigkeit einer Kolonisierung durch das deutsche Kriegsregime einig.“ (M, 146) Dies ist zwar unschwer als Figurenperspektive zu erkennen, ist aber in seiner unvermittelten Unkommentiertheit seinem historischen Kontext entkleidet. Das Resultat dieses narrativen ‚Erbarmens‘ (M, 58) dem General gegenüber ist, dass die preußische Militärtradition letztendlich vom historischen Kontext und Geruch der Nähe zum Nationalsozialismus befreit wird, während jegliche Erkundung einer politischen Person des Generals aus Gründen mangelnder Quellen ausgespart bleibt. Das bedeutet andererseits auch, dass die Figur des Großvaters bei aller Besessenheit Medicus‘, sich mit ihm anzufüllen, merkwürdig blass bleibt. Das Familiengeheimnis verpufft zusammen mit Medicus‘ Besessenheit. Der (groß)mütterliche Verdacht der Teilnahme an den oberitalienischen Massakern stellt sich als falsch heraus, allerdings entdeckt Medicus Beweise für ein in der italienischen Villa vollstrecktes Todesurteil an drei Partisanen, das der General zu verantworten hat. Damit erscheint der General als „verhältnismäßig anständig geblieben[er]“ Täter, ohne aber dem Ruch des Nationalsozialismus zu verfallen, dem er mit „tiefe[r] innere[r] Ablehnung“ (M, 221) gegenübersteht.

Medicus‘ Recherche trifft denn auch auf „keinen archimedischen Punkt [...] aus dem sich politisch-moralische, geschweige denn politisch-ideologische Notwendigkeiten ergeben hätten“ (M, 243), sein Buch ist gekennzeichnet von einer erarbeiteten Neutralität, die den „von Fakten, Fiktionen, Legenden Mythen und Gerüchten erfüllten vielstimmigen Raum“ (M, 245) in ihrer Widersprüchlichkeit wiedergeben möchte inklusive der Familienanekdote über seine angebliche Kaltstellung wegen einer Befehlsverweigerung. Diese Ambivalenz bezieht sich allerdings nur auf die Umstände des Todes des Generals und Medicus‘ eigene Haltung zwischen Nachkriegsbewusstsein und auratischer Ergriffenheit, nicht auf die Traditionsbestände, für die der Großvater steht. Medicus‘ Text charakterisiert eine unverhohlene Bewunderung, Sehnsucht

und Nostalgie der verlorenen „Regiments- und Adelskultur“ gegenüber, die ganz unzweideutig als „Bollwerke der Tradition“ (M, 139) imaginiert wird und deren geistige Bedingungen und Beziehung zur Gegenwart obskur bleibt. Preußische Tradition taucht in Medicus Familienroman durchweg im Gewand nicht korumpierter Bestände auf, der „überzeitliche moralische Geltungsanspruch“ der „Traditionsgebundenheit“ preußischen Herrenmenschentums bleibt selbst in seinem historisch ambivalenten Kontext unangetastet (M, 63).

Im Gegensatz zu Medicus ist Wackwitz' Vergangenheitsbezug weniger fotografisch als textuell vermittelt. Wo Medicus eine gehaltvolle ‚Zeitkapsel‘ (M, 38) voll der Ikonisierung fähigen Materials erbt, steht an zentraler Stelle in Wackwitz' Text eine weitere Geistererscheinung, eine Kamera, die seinem Vater bei seiner Gefangenennahme 1939 konfisziert wurde und die er 1993 zugestellt bekommt. Die Hoffnung auf eine epiphanäre Wiederbegegnung mit dem Vater als siebzehnjährigem Jungen wird jedoch enttäuscht. Der Film hat sich in den langen Jahren zersetzt, er zeigt „nur das Schwarz [...] das auf dem Grund des Meeres herrscht“ (W, 17). Dieses Schwarz verweist metonymisch auf das „unsichtbare Zentrum unseres Familienromans“ (W, 18), auf die innerfamiliäre Melancholie. Wackwitz' Auseinandersetzung mit der Tradition findet über die schriftliche Hinterlassenschaft des Großvaters statt, die, anders als bei Medicus, in einen historischen und kulturellen Zusammenhang deutschnationaler Fantasien eingeordnet wird. Wackwitz sucht nach dem Teil der großväterlichen Traditionen, an die sich anknüpfen lässt, wobei die geistigen Landes- und Familientraditionen durchaus zweischneidig erscheinen. Die Spuren seines Großvaters in Oberschlesien verfolgend, vertieft sich Wackwitz sowohl in die Landesgeschichte als auch in die pietistischen protestantischen Traditionen, die zu Preußens Modernisierung und seinem Aufstieg als europäische Großmacht beitrugen und sowohl dem Sturm und Drang verwandt sind als auch in die „national-autistischen Ideen von 1914“ mündeten, die das Leben seines Großvater bestimmten.²¹ Er beschreibt diese Traditionen dialektisch sowohl als modernisierende Kraft auf der Ebene individueller Subjektivität und staatlicher Zentralisierung als auch als einen Ursprung des heilsgeschichtlichen und exklusionistischen Nationalismus im 19. Jahrhundert. Die mittelalterliche Kolonisierung des ‚deutschen Ostens‘ liest Wackwitz, der seine Familie bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgt, sowohl als Modell für die spätere Kolonisierung Nordamerikas, als utopischen Traum von Freiheit und Pluralität, als auch als Tradition gewalttätiger Unterwerfung des kolonisierten Raumes, Vorläufer des Wilhelminischen Unternehmens in Namibien. So entsteht ein Bild Mitteleuropas, das vor die nationalen Bewegungen des 18. und 19. Jahrhunderts mit ihrem Ethnozentrismus datiert. Die Spuren dieser Migrationsbewegungen findet Wackwitz noch im Grimmschen Märchen von den ‚Bremer Stadtmusikanten‘: „Etwas besseres als den Tod werden wir überall finden.“ Diese Tradition sieht Wackwitz jedoch nicht im Gegensatz zu den „national-autistischen Traditionen von 1914“, sondern als unauflöslich mit ihnen verbunden, als Gespenst, das noch den Traum des Kolonialreiches animiert und in die expansionistische Fantasie vom ‚Volk ohne Raum‘ mündet und deren blutige Konsequenz der Völkermord an den Hereros (1904-07) und Hitlers Säuberungspolitik

21 Zum pietistischen Einfluss auf Preußens Aufstieg siehe z.B. Gawthrop 1993 und Clark 2000. Clark beschreibt die pietistische Bewegung, die unter Kurfürst Friedrich II als eine Art Staatsreligion adoptiert wurde, als eine modernisierende Kraft, die zur Zentralisierung des Preußischen Staates beitrug.

in Osteuropa ist. Der Textabschnitt, in dem Andreas Wackwitz sich der Verlockung der Weite erinnert, dem „Sog des auf Tat und Unterwerfung wartenden Ostlandes, dem die mittelalterlichen Vorfahren gefolgt waren“, ist Wackwitz so bedeutsam, dass er sie gleich dreimal zitiert (W, 98, 190, 210). Damit wird des Großvaters eigene Wanderung in eine Migrationstradition eingeordnet, „die mit den Ideologien der Nazis von vornherein ganz im Einklang gewesen ist und vielleicht insgeheim schon lang auf sie gewartet hatte“ (W, 198).²²

Im Gegensatz zu Medicus findet Wackwitz einen archimedischen Punkt, der eine ethische Position in direkter Beziehung auf die Vergangenheit und ihrer Lektionen formuliert. Seine Suche nach einer anschlussfähigen Tradition kulminiert in einem Zitat von Schleiermachers Kritik an Fichtes *Reden an die deutsche Nation* von 1808 mit ihrem Traum einer ursprünglichen, von jeglicher Kontamination durch anderes freien nationalen Sprache. Fichtes *Reden*, von Wackwitz als „adolfhitlerhafte Ursprungsfantasien“ beschrieben (W, 171), werden ihm zu einem Fluchtpunkt von Ideen deutschen Ausnahmedenkens, Auserwähltheit und Überheblichkeit, die das Imaginäre des Wilhelminischen Nationalismus und schließlich den Nationalsozialismus antreibt.

Anhand Fichtes ‚theoretische[r] Nationalismusmaschine‘ (W, 173)²³ verfolgt Wackwitz eine deutsche Tradition inspirierter Agitation und fanatischem Nationalismus, die er als entscheidenden Einfluss auf die Generation seines Großvaters betrachtet. Angelegentlich der rassistischen Bemerkungen seines Großvaters zu schwarzen Amerikanern bei einem Besuch in Washington 1974 bemerkt er:

Ob mein Großvater Fichtes ‚Reden an die deutsche Nation‘ gekannt hat, weiß ich nicht. Aber Fichte hat meinen Großvater gekannt, und ihn [...] beschrieben, die Art in der Andreas Wackwitz deutsch sein wollte, tief, ernst, protestantisch, tapfer, kindlich, unüberwindlich, eine feste Burg und vollkommen anders als alle Franzosen, Engländer und Neger. (W, 172)²⁴

Die Tradition protestantischer ‚Flammenrede‘ (172), von pietistischem Sturm-und-Drang-Enthusiasmus, die die eigene Position absolut setzt, sieht Wackwitz in seinem

22 Damit sieht Wackwitz die vorimperialen Traditionen durchaus kritischer als Dieter Henrich, der 1990 im Zuge der Vereinigung nach anschlussfähigen vorimperialen Bewusstseins-traditionen zwecks nationaler republikanischer Identitätsstiftung suchte und sie in den pietistischen Pfarrhäusern fand, deren auf Durchdringung von Außenwelt mit Innenwelt angelegtes Programm er erst nach 1848 versiegen sieht. Im Gegensatz zu Wackwitz sieht Henrich die Verschränkung von Pietismus und preußischem Staat als ‚Fehlentwicklung‘ (Henrich 1993, 111).

23 Zu einer historischen Kontextualisierung von Fichte siehe Redfield 1999.

24 In diesem Kontext möchte ich darauf verweisen, dass sowohl Micha Brumlik als auch Detlev Clausen Fichte als einen der Urheber des modernen (d.h. nicht religiös motivierten) Antisemitismus ansehen. Laut Brumlik (2000, 76) legitimiert Fichte philosophisch einen ‚Antisemitismus der Vernunft‘. Clausen argumentiert, dass „Fichte versucht, den der bürgerlichen Gesellschaft inhärenten Widerspruch von politischer Freiheit und ökonomischer Unterdrückung auf Kosten der Juden zu lösen. Menschenrecht solle man ihnen gewähren, aber keine Bürgerrechte. Diese Argumentation von Fichte verdient besondere Beachtung, weil sie deutlich die Differenz von traditionellem Judenhass und modernem Antisemitismus zeigt. [...] Der Widerspruch des bürgerlichen Menschen, Bürger und Staatsbürger, Bourgeois und Citoyen in einer Person zu sein, wird von Fichte projiziert auf die Juden. Nur den Juden wird der Widerspruch, dem alle Subjekte der bürgerlichen Gesellschaft unterliegen, als unlösbarer schuldhaft zugeschoben: im Verweis auf ihre traditionelle ökonomische Praxis, auf Geld- und Warenhandel.“ Clausen: Vom Judenhass zum Antisemitismus, <http://www.comlink.de/cl-hh/m.blumentritt/agr111s.htm>.

Großvater und noch in Rudi Dutschkes ‚Erlöser- und Opferfantasien‘ (258) und der selbstzerstörerischen Unbedingtheit der RAF am Werk:²⁵ „Die Fichte-Tradition der Flammenrede, das prophetische Sprechen und die dazugehörigen Ansprüche auf [...] Sektengehorsam und Sündenzerknirschung haben in der deutschen Linken schon immer eine böse und zugleich ein bisschen lächerliche Hauptrolle gespielt.“ (W, 248)²⁶

Gegen Fichtes panikartige Ausschließungen,²⁷ die moralische Inkompetenz seines Großvaters angesichts von Auschwitz, sein nationalistisches Tourette-Syndrom, das ihn zu „zwanghaft-fatalen rassistischen Bemerkungen“ (W, 175-6) konditioniert, und die politische Absolutheit der deutschen Linken setzt Wackwitz die ironische und spielerische Hermeneutik von Schleiermacher, Fichtes lebenslangem Feind, sowie Jürgen Habermas und Richard Rorty.²⁸ Im Zentrum von Wackwitz’ ‚Familienroman‘ steht damit die Zurückweisung philosophischer Systeme und Denkstrukturen, die Zugang zu einer absoluten Wahrheit vorgeben, zugunsten eines Denkens, das Sprache und damit Darstellung und Wahrheit als kontingent begreift.

Wackwitz praktiziert, was Rorty als die Aktivität des liberalen Ironikers bezeichnet hat, der diesen als einen Literaturkritiker vorstellt, der, anstatt die „wahre Bedeutung“ der Bücher zu erklären, oder ihren „literarischen Wert“ zu bemessen, „ihre Zeit damit verbringen, Bücher mit anderen Büchern, Gestalten mit anderen Gestalten in Kontext zu setzen“ (Rorty 1989, 80). Wackwitz’ Text bezeugt einen gelasseneren Umgang mit deutschen Traditionen, der sich in der vorsichtigen Akzeptanz verschiedener Charakteristika seines Großvaters offenbart. Dies beinhaltet eine verspätete Anerkennung der vom Großvater ererbten Charakterzüge, die er sich als Vorbild hätte

25 Die Verbindung zwischen Sturm und Drang und RAF ist laut Lehmann 2006 weniger weit hergeholt, als es den Anschein haben mag. Lehmann sieht in Bernhard Vesper, Vater von Gudrun Ensslins Kind und mit allen Mitgliedern der radikalen Szene von Meinhof und Baader bis zur Kommune 1 gut bekannt, einen späten Verwandten des jungen Goethe. Vespers radikales ästhetisches Programm ist eine Variante des radikalen politischen Idealismus seiner Zeitgenossen, beide entspringen dem Bedürfnis nach realer Gegenwart des Selbst, das dem deutschen Idealismus zugrunde liegt. Diese Sehnsucht nach realer Präsenz, der Überwindung des Abgrundes zwischen Theorie und Praxis, ist eines der Grundprobleme besonders der deutschen Moderne und kehrt als eine der Determinanten der Studentenbewegung wieder.

26 Rudi Dutschke war Teil einer starken protestantischen Jugendbewegung in Luckenwalde, bevor er nach Berlin zog. Frank Böckelmann spricht von Dutschkes Erscheinen in der Szene in der Sprache eines religiösen Jüngers: „Von ihm ging etwas Strenges, Düsteres und gleichzeitig Entschlossenes aus. Er war auch umgeben von so einer Ahnung von Reinheit, man möchte fast sagen, Keuschheit. [...] Da war einer, für den schon alles klar war.“ (Zitiert bei Koenen 2001, 44 f.). Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin sind Töchter streng anti-faschistischer protestantischer Pfarrfamilien. Siehe dazu Niethammer 2006.

27 Vgl. Fichtes Begründung gegen die Erweiterung des Bürgerrechts auf die Juden: „Menschenrechte müssen sie haben, ob sie gleich uns dieselben nicht zugestehen; denn sie sind Menschen, und ihre Ungerechtigkeit berechtigt uns nicht, ihnen gleich zu werden. Zwingt keinen Juden wider seinen Willen, und leide nicht, daß es geschehe, wo du der Nächste bist, der es hindern kann; das bist du ihm schlechterdings schuldig. Wenn du gestern gegessen hast, und hungerst wieder, und hast nur auf heute Brot, so gib’s dem Juden, der neben dir hungert, wenn er gestern nicht gegessen hat, und tust sehr wohl daran. – Aber ihnen Bürgerrechte zu geben, dazu sehe ich wenigstens kein Mittel, als das, in einer Nacht ihnen allen die Köpfe abzuschneiden, und andere aufzusetzen, in denen auch nicht eine jüdische Idee sei. Um uns vor ihnen zu schützen, dazu sehe ich wieder kein ander Mittel, als ihnen ihr gelobtes Land zu erobern und sie alle dahin zu schicken.“ (Fichte 1973, 176)

28 Dawson (1966, 48) spricht von einer „langwährenden persönlichen Fehde“ mit Fichte von 1799 bis zu Fichtes Tod 1814. Bowie (1990, 183) zieht eine direkte Linie von Schleiermacher zu liberalen Denkern wie Rorty über Hans-Georg Gadamer und Jürgen Habermas.

nehmen können, wie z.B. seine literarische Sensibilität und seine Tapferkeit. In des Großvaters Empfindsamkeit für die „geheimnisvolle Lockung [...] der unbewußte Drang in die freie Weite“ (W, 210), die ihn dazu veranlasst, Posten in einer Reihe von fernen Orten anzunehmen, muss er sich nur die ‚völkische Arroganz‘ wegdenken, damit er als Vorläufer seiner eigenen Wanderungen von Japan bis Krakow, wo er zur Zeit das Goethe Institut leitet, erscheint.

Wackwitz' Text ist eine hermeneutische Annäherung, eine sensible und intuitive Lektüre des Manuskripts seines Großvaters und seiner eigenen Biographie, die durchweg mit Familienfotos, historischen und literarischen Quellen kontextualisiert werden. Dabei liest sich Wackwitz' Gespräch mit den Gespenstern teilweise wie die Praxis zu Derridas *Hantologie*. Derrida hat auf die hermeneutische Arbeit des Erbes hingewiesen, die Lesbarkeit des Vermächnisses ist nicht einfach gegeben, sondern verlangt Interpretation, die Umwandlung des gespenstischen Auftrages in Lektüre: „Man muss filtern, sieben, kritisieren, man muss aussuchen, unter den verschiedenen Möglichkeiten, die derselben Verfügung innewohnen.“ (Derrida 1995, 32)

Ein Großteil von Wackwitz' Text ist der Erkundung und Beschreibung der verlorenen Welt seines Großvaters gewidmet, immer im Bewusstsein, dass mehrere historische Brüche ihn von der historischen Wirklichkeit trennen. Bei einem Besuch im Haus der Kindheit seines Großvaters in Lasskowitz 2001 findet er den Ort fast unverändert, so wie ihn Andreas Wackwitz in seinen Erinnerungen 1959 beschrieben hatte. Wackwitz liest die detaillierten melancholischen Erinnerungen seines Großvaters an seine Kindheit, wo „sich über dreissig Jahre weder die Stellung der Möbel noch sonst irgendetwas [...] verändert habe“ (W, 116), als Ausdruck seines Bedürfnisses nach Ordnung, Hierarchie und Stabilität, die von den Verwerfungen des 20. Jahrhunderts zerstört wurden. Die „unbestimmte, verantwortungslose (sozusagen fahrlässige) Weise“ (W, 126), mit der Andreas Wackwitz seine politischen Überzeugungen formulierte, erscheinen als Folge seiner Unfähigkeit, sich die Sphäre des Politischen als etwas anderes vorzustellen als die Verwirklichung der Harmonie und Stabilität seines Vaterhauses: „Der vereinsamte Mann, der 1959 vom wilhelminischen Laskowitz träumte, hat sich [...] den Kaiser seines Lebens und das Reich, dem anzugehören sich lohnen würde [...], zeitlebens so vorgestellt, wie die Umstände und Bewandnisse seines Vaters [...]“ (W, 123)

Im Gegensatz zu Medicus, der in der Kusine seiner Mutter eine unironische lebende Verbindung zu preußischen Traditionen findet – „Preußen war hier nie verloren gewesen“ (M, 221) – fördert Wackwitz' Besuch im Kinderhaus seines Großvaters nur Spuren einer verlorenen Welt zutage ohne lebende Verbindung zur Gegenwart. Wackwitz vergleicht das Manuskript seines Großvaters, das er zuvor als ‚Flaschenpost‘ bezeichnet hatte, mit der Botschaft des Kaisers in Kafkas Parabel ‚Eine kaiserliche Botschaft‘, die den Adressaten niemals erreichen kann und deswegen seiner Einbildungskraft bedarf, die Botschaft zu vervollständigen: „Niemand dringt hier durch und gar mit der Botschaft eines Toten. [...] Du aber sitzt an deinem Fenster und erträumst sie dir, wenn der Abend kommt.“ (W, 124)²⁹

29 Vgl. Franz Kafka 1994, 221.

4. Geschichte: Nach Auschwitz

Wackwitz verbindet explizit die Lektüre von Rorty und seiner ‚Ethik und Politik der philosophischen Inklusion‘, das „Glück [...] der fortschreitenden theoretischen Demokratisierung“ (W, 152) mit dem Ende der DDR als Ende des Zeitalters der politischen Ideologien:

Die frühen Neunziger des letzten Jahrhunderts sind in Deutschland die Jahre der großen Normalisierung gewesen, die Zeit, in der das Land zurückgefunden hat aus einem Sonderweg der Bußzerknirschung und des Sündenstolzes in die merkwürdig fließende, unabschließbare, ambivalente und personenabhängige Art von Wahrheit und Moral, die in wirklichen Demokratien gilt. (W, 153)

Diese Normalität ist die des globalen Kapitalismus als einziger Alternative zum Zeitalter der Ideologien. Wackwitz's Wahl von Rorty als *spiritus rector* seines liberalen Gewissens ist bedeutsam, denn Rortys post-metaphysische liberale Ironie ist implizit anglo-amerikanozentrisch und basiert auf einer unhinterfragten Akzeptanz des US-Wirtschaftssystems als Bürge seines Liberalismus.³⁰ Das philosophische Modell zu Wackwitz' Einstellung gegenüber deutscher Geschichte und Traditionen ist damit Richard Rorty's Selbstbeschreibung als ‚liberal ironist‘:

I use 'ironist' to name the sort of person who faces up to the contingency of his or her own most central beliefs and desires – someone sufficiently historicist and nominalist to have abandoned the idea that those central beliefs and desires refer back to something beyond the reach of time and chance. (Rorty 1989, XV)

Die Rückkehr zur Normalität ist gleichzeitig das Ende von einer bestimmten Fixierung auf das Gespenst von Auschwitz, einer Landschaft, „an die nicht nur meine Familie, wie es scheint, sondern das ganze Land seit einem halben Jahrhundert auf eine verschwiegene und unheimliche Weise gebunden ist“ (W, 59). Für Wackwitz resultiert diese Fixierung in einer Post-Holocaust-Variante des deutschen Sonderweges, dem „Sonderweg der Bußzerknirschung und des Sündenstolzes“. Diesen sieht er in der Tendenz deutscher Linksintellektueller der 1960er Jahre beschritten, das Erbe des Nationalsozialismus als eine Form negativer Auszeichnung anzusehen und deutsche Schuld zu einer selbstgerechten Rechtfertigung ihrer politischen Aktivitäten zu instrumentalisieren, etwas, das Hannah Arendt ironisch als *felix culpa* beschrieben hat (Zitiert bei Koenen 2001 99).

Wackwitz' Sichtung der geistigen und psychosozialen Traditionen und des politischen Imaginären zeitigen so eine Historisierung nicht so sehr des Holocaust selbst als der Langzeitfolgen auf die westliche Welt als „schwarzes Loch in der Historie der

³⁰ Zu einer Kritik von Rortys ‚modernist concept of the subject‘ und seiner Abhängigkeit von einem Begriffen eines klassischen liberalen Subjekts und individueller Subjektautonomie siehe Caputo, 2000, 84 u. 104. Caputo weist darauf hin, dass sowohl das Wittgensteinsche Sprachspiel als auch Derridas *différance*, die Rorty in seinem Konzept einschließt, auf Heteronomie, d.h. Verlust subjektiver Autonomie beruhen, das Sprachspiel ist unserem Selbst vorgeordnet. Wie Habermas' Begriff des Verfassungspatriotismus auf einem US-amerikanischen Bürgerbegriff beruht, so beruht Rortys Liberalismus auf einem Konzept des ‚Wir‘, einem liberalen Konsens.

modernen Welt, in das alles hineinstürzt was in seine Nähe kommt, [...]. Aber das war nicht immer so und es ist erst in den letzten Jahrzehnten so geworden.“ (W, 138). Damit ist es Wackwitz um einen Ausgang aus der ‚traurigen Wissenschaft‘ (Adorno 1951, 13) Adornos zu tun, dessen am Trauma-Begriff angelegte Post-Auschwitz-Ethik einem Stillstand der Geschichte gleichkommt. Die Gelassenheit des Schleiermacherschen und Rortyschen Lesemodells als dezidierte Reaktion auf die totalitären Traditionen deutschen Denkens und Handelns tritt so an die Stelle der ‚negativen Ethik‘ Adornos, die die Studentenbewegung mit antrieb.³¹ Damit gehorcht Wackwitz’ Familienroman mit seiner selbstreflexiven Intertextualität einem allegorischen Modell, das implizit dem von Sebald in *Austerlitz* verwendeten Benjaminschen Modell der barocken Allegorie, welches die traumatische Nachgeschichte des Holocaust festschreibt, entgegengesetzt ist.³² Dies bedeutet einen entspannteren Umgang mit dem Zivilisationsbruch von Auschwitz, geschuldet der integrativen Absicht hermeneutischer und psychoanalytischer Praxis.³³

Medicus’ und Wackwitz’ Familienromane verdeutlichen beispielhaft den Unterschied zwischen einem deutschen und einem Holocaust-Post-Gedächtnis. Hirschs Ästhetik des Post-Gedächtnisses mangelt der integrativen Kraft, die zweite Überlebendengeneration verbleibt in der Diaspora, für immer heimatlos, doppelt vertrieben aus ihrem Ursprung, deplaziert sowohl durch das Erbe der Vernichtung, das sie nicht antreten kann, und der totalen Zerstörung ihrer geographischen Ursprünge (Hirsch 1997, 242 ff.). Im Gegensatz dazu findet Medicus aus dem Resonanzraum hinaus und kommt in einer reinen Gegenwart an: „Das Geheimnis war gelüftet, die Nachkriegszeit zu Ende, Italien aus dem Nebel des familiären Gedächtnisses ins Bewusstsein zurückgekehrt.“ (M, 239) Die ambivalenten Gefühle, die die Fotos in ihm auslösen, sind von der Spannung zwischen dem „Widerschein des Nationalsozialismus“ (Klaus Briegleb) und dem moralischen Nachkriegsbewusstsein gekennzeichnet, die Funktion der Fotos im Text besteht vor allem darin, diese Spannung zu historisieren. Die Frage nach der ‚innerlichen Militarisierung‘ (64), die er sich angesichts der durch die Fotos ausgelösten Gefühle stellt, interessiert ihn schlussendlich nicht wirklich. Am Ende ist er von der ambivalenten Sehnsucht befreit. Das letzte Foto im Text ist ein Portrait des

31 Wackwitz hat in mehreren Aufsätzen den Einfluss Adornos auf seine eigene Biographie historisiert. Siehe Wackwitz 2001, zum fünfzigsten Jahrestag der Veröffentlichung von Adornos *Minima Moralia*, und Wackwitz 2003b über die Dialektik der Aufklärung. Ersterer argumentiert dafür, *Minima Moralia* als ‚Poesie, nicht Wissen‘ zu lesen: „Die in ihr aufbewahrte Todeserfahrung darf nicht zu wirklichen Handlungen anzuleiten beanspruchen, wie die Wissenschaft, sondern wie die Poesie nur zu inneren Bewegungen führen.“ Der zweite Aufsatz ist eine Erinnerung seiner ersten Lektüre der Dialektik der Aufklärung in den frühen siebziger Jahren und beschreibt diese Lektüre als „eine Art des Lesens, wie sie, auch damals schon unter dem Einfluss des Protestantismus und Pietismus, zuletzt vielleicht im 18. Jahrhundert vorgekommen ist.“

32 Siehe dazu das Kapitel zu Austerlitz in Schmitz 2004, 291-321. Susanne Knaller (2002) hat eine allegorische Theorie entwickelt, die diese dem hermeneutischen Zirkel annähert und allegorisches Schreiben als rhetorisch konstituierte Form der Erinnerung bezeichnet, die von Prä-Texten bestimmt wird. Knaller verbindet ihren Allegoriebegriff explizit mit zeitgenössischen Erinnerungstheorien. Die selbstreflexive Intertextualität der Allegorie ermöglicht Kommentar und Einfühlung, ohne die Grenze zwischen Erinnerungssubjekt und -objekt zu verletzen.

33 Laut Brigitte Rauschenbach (1998, 243) überwindet die Hermeneutik historischen Brüche: „Wer überhaupt versteht, versteht immer anders, schreibt also tradierte Bedeutungen selbständig fort. Folglich gibt es für das hermeneutische Bewusstsein keinen historischen Bruch.“ Für Michael Roth (1998, 165), der die Freudsche Psychoanalyse als eine „Hermeneutik der Erinnerung“ bezeichnet, schafft diese eine Vergangenheit „mit der man leben konnte“.

Generals, das den familialen Blick ermöglicht, den die Kriegsfotos nicht bereitgestellt hatten und in dessen Augen sich die „Verlorenheit eines ganzen Lebens“ spiegelt (M, 236). Medicus' Text endet mit einer triumphalen Affirmation des eigenen Überlebens, aus dem Schatten des Gespenstes heraustretend in die Genealogie der Zukunft, am Ort der hinterpommerschen Heimat: „Dort stand, fast drei Jahre alt, mein Sohn.“ (M, 248) Post-Gedächtnis wird weiter transformiert in Familiengedächtnis.

Auch Wackwitz' beschreibt seinen Abschied von der zwanghaften politischen Obsession der frühen achtziger in Begriffen der Epiphanie und des Wiedereintritts in die Realität.³⁴ Damit ist die Zeit nicht mehr ‚aus den Fugen‘.³⁵ Die Akzeptanz des Familienerbes ersetzt die unbewusste gespenstische Ungleichzeitigkeit des Nachlebens von Auschwitz durch die bewusste des Gedenkens der Familientradition. Die Historisierung des Schocks von Auschwitz öffnet den Blick für einen anderen Zugang auf Geschichte und Geographie, ohne die Lektion des Nationalsozialismus zu vergessen. Die Sensibilität dem unbewussten Erbe gegenüber, das hier in ein bewusstes transferiert wird, ist in Wackwitz zentrale Metapher des multiplen Gespenstes eingeschrieben. Dies lässt sich nirgendwo so gut verfolgen wie in seinem Umgang mit Familienfotos aus dem zweiten Weltkrieg. Während das Gespenst des Nationalsozialismus bei Medicus keine Rolle spielt, sieht Wackwitz in den Familienfotos das Unheimliche des Nationalsozialismus, die Gleichzeitigkeit von Normalität und Verbrechen, das Wegsehen und das Wissen um die Vernichtung sedimentiert. Dieses macht die Fotos zu Dokumenten der Verdrängung und zerstört sie von innen heraus als Andenken. Wackwitz gesteht seiner Familie zu, ihre Kindheitserinnerungen von nachträglichem Wissen unberührt zu lassen: „Jeder Mensch hat ein Recht auf eine geschichtslose Kindheit.“ (W, 11) Seinen eigenen Text zeichnet aber ein Bewusstsein um die Differenz zwischen privatem Erinnern und öffentlicher Performanz von Erinnerung aus. Die erstere mag auf einer bestimmten Unschuld beharren, die letztere muss die Abhängigkeit dieser Unschuld von den Naziverbrechen mit bedenken. Das unterschwellige Wissen um die wahre Natur des Nationalsozialismus, behauptet Wackwitz, habe die schönsten Kindheitserinnerungen seiner Familie und alle Vorstellungen von Heimgeliebtheit und Heimat entwertet: „Als seien sie selbst Gespenster, sind meine Großeltern, meine Tante, mein Onkel und mein Vater in einem schmalen Korridor durch eine Zeit gegangen, die jedem Menschen auf der Welt etwas anderes bedeutet als ihnen.“ (W, 10)³⁶ Während Medicus die Familienfotos zur Wiederherstellung eines Familienkontextes benutzt, verwendet Wackwitz sie zu einer Geschichtslektion, in der die Naziverbrechen zum integralen Bestandteil des familiären Post-Gedächtnisses werden, ohne es zu lähmen. Anders als bei Medicus verschwindet die politische Person von Wackwitz' Großvater nicht hinter der nachgetragenen Empathie. Während

34 Es ist bemerkenswert, dass sowohl Koenen, als auch Theweleit ihren Abfall von der radikalen Politik in ähnlichen Begriffen beschreiben. Koenen erwähnt die „mythologische Sonderwelt“ seiner K-Gruppe (Koenen 2001, 16) und Theweleit beschreibt seine Vaterschaft als Befreiung von den „politischen Zwangsgeschichten“ (Theweleit 1998, 44).

35 Hier entfernt sich Wackwitz' Unternehmen von dem Derridas. Derrida bezweifelt die „Gleichzeitigkeit der Gegenwart mit sich selbst“, die Wackwitz' Gespräch mit den Gespenstern produziert (Derrida, 1995, 62).

36 Dies ist ohne Zweifel eine implizite Kritik an Martin Walsers ‚Ein springender Brunnen‘, der die Authentizität der unschuldigen Kindheitsperspektive im ‚Dritten Reich‘ vor dem Schatten von Auschwitz zu bewahren sucht. Siehe Schmitz 2004, 181-215.

Medicus in seiner hinterpommerschen ländlichen Idylle ankommt, spricht aus Wackwitz ein urbanes nomadisches Bewusstsein. In seiner dialektischen Erinnerungsübung, die Tradition lesend und siebend, praktiziert *Ein unsichtbares Land*, was Grass 1990 stipuliert: Wer heute über Deutschland nachdenkt, „muss Auschwitz mitdenken“ (Grass 1990, 13).

LITERATUR

- Abrahams, Nicholas (1968/1991) ‚Aufzeichnungen über das Phantom. Ergänzung zu Freuds Metapsychologie‘, in: *Psyche*, H 8, 691-98.
- Adorno, Theodor W. (1951/1997): *Minima Moralia*. Frankfurt.
- Assmann, Aleida (1998): ‚Stabilisatoren der Erinnerung – Affekt, Symbol, Trauma‘, in: Jörn Rüsen und Jürgen Straub (Hg.): *Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewusstsein*. Frankfurt/M., 131-52.
- Barthes, Roland (1982): *Camera Lucida*, zitiert nach der engl. Übersetzung. London.
- Becker, Jillian (1978): *Hitler's Children. The Story of the Baader Meinhof Gang*. London.
- Benjamin, Walter (1928/1991): *Einbahnstraße, Gesammelte Schriften*, hg v. Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt, Bd. IV.1, 83-148.
- Bode, Sabine (2005): *Die vergessene Generation. Kriegskinder brechen ihr Schweigen*. München.
- Bohleber, Werner (1998): ‚Transgenerationelles Trauma, Identifizierung und Geschichtsbewusstsein‘, in: Jörn Rüsen und Jürgen Straub (Hg.): *Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewusstsein*. Frankfurt/M., 256-74.
- Bowie, Andrew (1990): *Aesthetics and Subjectivity: from Kant to Nietzsche*. Manchester.
- Brumlik, Micha (2000): *Deutscher Geist und Judenhass*. München.
- Caputo, John D. (2000): *More Radical Hermeneutics*. Bloomington u. Indianapolis.
- Clark, Christopher (2000): ‚Piety, Politics and Society: Pietism in: 18th century Prussia‘, in: Philip G.Dwyer: *The Rise of Prussia 1700-1830*. Harlow, 68-88.
- Clausen, Detlev (2003): *Theodor W. Adorno. Ein letztes Genie*. Frankfurt/M.
- Dawson, Jerry F. (1966): *Schleiermacher. The Evolution of a Nationalist*. Austin.
- Derrida, Jacques (1993/1995): *Marx' Gespenster. Der Staat der Schuld, die Trauerarbeit und die neue Internationale*. Frankfurt/M.
- Dutschke, Gretchen (1996): *Wir hatten ein barbarisch schönes Leben*. Köln.
- Eckstaedt, Anita (1992): *Nationalsozialismus in der ‚zweiten Generation‘*. Frankfurt/M.
- Fichte, Johann Gottlieb (1973): *Schriften zur Revolution*, hg. v. Bernhard Willms. Frankfurt, Berlin, Wien.
- Frei, Norbert (2004): ‚Gefühlte Geschichte‘, in: *DIE ZEIT*, 21.10.2004.
- Frei, Norbert (2005): *1945 und wir*. München.
- Freud, Sigmund (1909/1999): ‚Der Familienroman der Neurotiker‘, in: *Freud: Gesammelte Werke*, vol VII. Frankfurt, 227-31.
- Fuchs, Anne (2006): ‚From Vergangenheitsbewältigung“ to generational memory contests in: Günter Grass, Monika Maron and Uwe Timm: *German Life and Letters*, April 2006, 169-184.
- Gawthrop, Richard L. (1993): *Pietism and the making of eighteenth-century Prussia*. Cambridge.
- Grass, Günter (1990): ‚Kurze Rede eines vaterlandslosen Gesellen‘, in: *Grass: Ein Schnäppchen namens DDR*. Darmstadt, 7-13.
- Henrich, Dieter (1993): ‚Was ist die deutsche Nation?‘, in: *Henrich: Nach dem Ende der Teilung. Über Identität und Intellektualität in Deutschland*. Frankfurt/M., 69-124.
- Hirsch, Marianne (1997): *Family Frames. Photography, Narrative and Postmemory*. Cambridge/Mass.

- Hirsch, Marianne (2001): ‚Surviving Images: Holocaust Photographs and the Work of Post-memory’, in: *The Yale Journal of Criticism*, vol. 14, nr. I, 5-37.
- Jensen, Olaf (2004): *Geschichte machen. Strukturmerkmale intergenerationellen Sprechens über die NS-Vergangenheit in deutschen Familien*. Tübingen.
- Kafka, Franz (1994): ‚Eine kaiserliche Botschaft’, in: *Kafka, Gesammelte Werke in zwölf Bänden*, vol. 1, Ein Landarzt und andere Drucke zu Lebzeiten. Frankfurt/M.
- Knaller, Susanne (2002): ‚A Theory of Allegory beyond Walter Benjamin and Paul deMan’, *The Germanic Review*, April 2002, 38-101.
- Koenen, Gerd (2001): *Das rote Jahrzehnt*. Köln.
- Lehmann, Joachim (2006): ‚Selbstbefreiung nach „Sturm und Drang“-Manier. Bernward Vespers Romanessay Die Reise’ in: Matteo Galli und Heinz-Peter Preußner (Hg.): *Mythos Terrorismus. Vom Deutschen Herbst zum 11. September*. Jahrbuch Literatur und Politik, vol. 1. Heidelberg, 149-66.
- Lorenz, Hilke (2003): *Kriegskinder. Das Schicksal einer Generation*. Berlin.
- Medicus, Thomas (2004): *In den Augen meines Großvaters*. München.
- Mitscherlich, Alexander und Margarete (1967): *Die Unfähigkeit zu trauern*. München.
- Niven, Bill (2002): *Facing the Nazi Past, United Germany and the Legacy of the Third Reich*. London.
- Niethammer, Ortrun (2006): ‚Das traumatisierte Kind. Terrorismus und die psychodynamischen Prozesse des Verlassens und Verlassenwerdens’, in: Matteo Galli und Heinz-Peter Preußner (Hg.): *Mythos Terrorismus. Vom Deutschen Herbst zum 11. September*. Jahrbuch Literatur und Politik, vol. 1. Heidelberg, 35-50.
- Rauschenbach, Brigitte (1998): ‚Stille Post. Von der Übertragung im Unverstand’, in: Jörn Rüsen und Jürgen Straub (Hg.): *Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewusstsein*. Frankfurt/M., 243-55.
- Redfield, Marc (1999): ‚Imagi-Nation. The Imagined Community and the Aesthetics of Mourning’, *diacritics*, Winter 1999, 48-83.
- Rorty, Richard (1989): *Contingency, Irony, and Solidarity*. Cambridge/Mass.
- Roth, Michael (1998): ‚Trauma, Repräsentation und historisches Bewusstsein’ in: *Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewusstsein*. Frankfurt/M., 153-73.
- Rüsen, Jörn und Jürgen Straub (Hg.) (1998): *Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewusstsein*. Frankfurt/M.
- Schivelbusch, Wolfgang (2001): *Die Kultur der Niederlage*. Berlin.
- Schmitz, Helmut (2004): *On Their Own Terms. The Legacy of National Socialism in Post-1990 German Fiction*. Birmingham.
- Schmitz, Helmut (2006a): ‚Reconciliation between the Generations: The Normalisation of the Image of the Ordinary German Soldier in recent Literature’, in: Stuart Taberner, Paul Cooke (Hg.): *German Culture, Politics and Literature into the 21st Century: Beyond Normalization*. Rochester, 151-65.
- Schmitz, Helmut (2006b): ‚The Birth of the Collective from the Spirit of Empathy: From the Historians’ Debate to German Suffering’, in: Bill Niven (Hg.): *Germans as Victims. Remembering the Past in Contemporary Germany*. Basingstoke, 93-108.
- Schneider, Michael (1980): ‚Väter und Söhne, posthum’, in: *Schneider: Den Kopf verkehrt aufgesetzt oder Die melancholische Linke*. Darmstadt, 8-63.
- Theweleit, Klaus (1977): *Männerfantasien 1 & 2*. Frankfurt/M.
- Theweleit, Klaus (1998): ‚Bemerkungen zum RAF-Gespenst „Abstrakter Radikalismus“ und Kunst’, in: *Theweleit: Ghosts. Drei leicht inkorrekte Vorträge*. Frankfurt/M, 13-99.
- Timm, Uwe (2003): *Am Beispiel meines Bruders*. Köln.
- Wackwitz, Stephan (2001): ‚Im Zaubermantel der Verneinung’, *taz*, 24.11.2001.
- Wackwitz, Stephan (2003a): *Ein unsichtbares Land. Familienroman*. Frankfurt/M.
- Wackwitz, Stephan (2003b): ‚Das Buch aus Sand’, *taz*, 11.1.2003.

- Weigel, Sigrid (1999): 'Telescopage im Unbewussten. Zum Verhältnis von Literatur, Geschichtsbegriff und Literatur' in: Elisabeth Bronfen, Birgit R. Erdle, Sigrid Weigel (Hg.): *Trauma. Zwischen Psychoanalyse & kulturellem Deutungsmuster*. Köln, Weimar, Wien, 51-76.
- Weigel, Sigrid (2002): '„Generation“ as Symbolic Form: On the Genealogical Discourse of Memory since 1945', *Germanic Review*, 77, 264-77.
- Welzer, Harald, Sabine Moller und Caroline Tschuggnall (2002): *Opa war kein Nazi. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*. Frankfurt a.M.
- Wolf, Christa (1990): 'Gedächtnis und Gedenken,' in: Wolf: *Die Dimension des Autors. Essays und Aufsätze, Reden und Gespräche 1959-1985*. Bd. 1. Frankfurt/M., 133-144.